

Merseburger Kreisblatt.



Tageblatt für Stadt und Land.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden.)

Gratisbeilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Nr. 214.

Dienstag, den 12. September 1899.

139. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Unter dem Rindvieh des Gutsherrn Mille in Schladebach ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

A 8 1/2 Uhr ab, den 8. September 1899.
2887) Der Amtsvorsteher.

Politische Beamte.

Die amtliche „Berliner Korrespondenz“ bringt nachstehenden Artikel: „In der gesamten Presse dauern die Erörterungen fort, welche sich an die Verlegung einer Anzahl politischer Beamter in den einflussreichen Ministerien knüpfen. Neuerdings ergreift die „konservative Korrespondenz“ das Wort, um unter Betonung, daß die konservative Partei sich nur noch fester um ihre Führer schaaren werde, gegen die Regierung den Vorwurf zu erheben, daß sie durch ihre Maßregel eine Degradation der landrätlichen Stellung bewirkt und damit den Abbruch eines schönen Stückes alter preussischer Tradition herbeigeführt habe. Demgegenüber ist vorweg zu bemerken, daß, wenn die Regierung sich zu ihrem Bedauern gezwungen gesehen hat, eine Anzahl von ihren Stellungen zu entheben, ihr nichts ferner gelegen hat, als dem Beamten in die Reihen der konservativen Partei eine Spaltung hineintragen oder derselben gar einen tödlichen Schlag verzetzen zu wollen. Wäre dies das Ziel gewesen, so würde die Regierung andere Wege eingeschlagen haben. Ebenso unzutreffend ist es, wenn der Regierung die bewußte oder unbewußte Absicht untergeschoben wird, das Institut der Landräthe in seiner Wirksamkeit herabzusetzen. Niemand kann mehr als die Regierung von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß kaum einem Amte im Staate eine größere Bedeutung innewohnt und daß vermöge der Volkshäufigkeit, welche

es besitzt, keines eine segensreichere Wirksamkeit zu entfalten im Stande ist, als das des Landraths. Es wäre widersinnig, wenn unter Verkennung dieser Thatfache die Regierung darauf ausgehen sollte, dem landrätlichen Amte, welches mit Recht als eines der werthvollsten Besitzthümer des preussischen Staates bezeichnet worden ist, die Wurzeln abzugeben zu wollen. Eine solche Absicht kann nur Derjenige vermuten, der über die historisch begründete Stellung des Landraths sich im Irrthum befindet. Und auf einer derartig irthümlichen Beurtheilung beruhen die Ausführungen der „konservativen Korrespondenz.“ Zweifellos hat der Landrath die Interessen der seiner Fürsorge anvertrauten Bevölkerung zu vertreten, und sein Gehirg soll darin bestehen, der „Vater“ seines Kreises zu sein. Mit völliger Selbständigkeit, die nicht nur von dem Landrath, sondern von jedem Beamten gefordert werden muß, soll er dieser Aufgabe gerecht werden, mit Freimuth und Offenheit für die Bedürfnisse seines Kreises eintreten und mit allen Kräfteu dahin zu wirken suchen, daß denselben Rechnung getragen wird. Aber in gleicher Weise muß der Landrath zu jeder Zeit und unter allen Verhältnissen sich dessen bewußt sein, daß er nur aus dem Grunde der Vertrauensmann des Kreises ist, weil ihm diese Vertrauensstellung als Beamten des Königs übertragen ist. In dieser seiner amtlichen Stellung findet daher seine Selbständigkeit ihre Grenze. Dringt er mit seinen Ansichten an der maßgebenden Stelle nicht durch, stimmen seine Anschauungen mit denjenigen der Staatsleitung nicht überein, so hat er sich mit seinen Anschauungen unterzuordnen und als Beamter und Organ des Staates denjenigen Meinungen in dem von ihm vertretenen Kreise Eingang zu verschaffen, welche die Staatsleitung als die maßgebenden hingestellt hat. Insbesondere hat der Landrath zwar selbstverständlich die volle Freiheit, seiner

Ueberzeugung als Mitglied einer parlamentarischen Körperschaft zu leben, aber wenn ihm diese Ueberzeugung in Konflikt mit seinen staatslichen Pflichten dringt, so muß er seinerseits die sich daraus ergebenden Konsequenzen ziehen. Wäre eine andere Auffassung zulässig, so würde eine Verlegung des gesammten Staatswesens die unausbleibliche Folge sein. Ausschließlich diese Erwägung hat zu der getroffenen Maßregel geführt. Kein Mensch kann sich theilen. Es ist unmöglich, daß ein Landrath in seinem Kreise Maßnahmen vertritt, welche er in anderer Eigenschaft und an anderer Stelle bekämpft und verwirft. Dieser Zwiespalt kann auf keine Weise ausgeglichen werden. Das Vertrauen zu dem Landrath muß sich bei einem derartigen Verhalten in das Geantheil verwankeu und dem Landrath die Fähigkeit rauben, noch weiterhin ein wirksames Instrument der Staatsverwaltung zu sein. In diesem Falle bleibt nur übrig, den Konflikt dadurch zu lösen, daß der Beamte von der ferneren Ausübung des Amtes entbunden wird, so schwerwiegend und einschneidend eine solche Maßregel an sich ist. Wer wirklich konservativ gesinnt ist, wer den in der Staatsregierung verkörperten Willen des Monarchen als Leitstern des Staates ansieht, wird sich der zwingenden Nöthigkeit dieser Darlegungen nicht verschließen. Gerade unter den Verhältnissen unseres Vaterlandes mit ihren aus der historischen Entwicklung erwachsenen tiefgehenden Gegensätzen auf politischen, konfessionellen und wirtschaftlichem Gebiete ist das Königthum die einzige Macht, welche den festen Pol im Staatsleben bildet und geeignet ist, diese Gegensätze zu versöhnen und zum harmonischen Ausgleich im Interesse des Vaterlandes zu bringen. Um diese hehre Aufgabe zu erfüllen, bedarf aber die Krone eines festgeschlossenen, in unverbrüchlicher Treue und Hingebung zu ihr stehenden Beamtenthums. Insbesondere ist es von je-

her ein ebenso stolzer Besitzthum wie die vornehmste Aufgabe der politischen Beamten gewesen, dieser Pflicht unter allen Verhältnissen treu zu bleiben. Die konservative Partei hat diese Grundfätze auch niemals verleugnet. Sie hat in der Konfliktzeit mit Recht gefordert, daß für die verantwortungsvollen Stellen der inneren Verwaltung nur Männer ausgewählt würden, welche fest und treu zur Staatsregierung ständen. Sie muß, was sie damals gefordert hat, auch heute gegen sich gelten lassen.

Wenn sich die augenblickliche Erregung gelegt hat, wird sich diese Erkenntniß, wie wir nicht bezweifeln Bahn brechen und dazu führen, daß die Maßregel der Staatsregierung auch da Verständlich finden wird, wo sie zur Zeit noch einer abweichenden Beurtheilung begegnet ist.“

Der Hochverrathsprözeß in Belgrad.

In dem Augenblick, wo sich in Rennes der Prozeß dem Ende zuneigt, dessen Verlauf ganz Europa mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt, ist in Belgrad ein Prozeß eröffnet worden, dem man zwar nicht das gleich große Interesse entgegenbringt, wie der Dreyfuß-Prozeß, der aber wohl das Eine mit ihr gemeinam hat, daß er ein Spiegelbild des Volkes und des Staates geben wird, in dessen Mitte er sich abspielt. Und auch dieses Volk und dieser Staat sind nicht ohne Interesse; das Volk hat eine ruhmreiche Geschichte, durch Jahrhunderte hat es in der heldenmüthigsten Weise für seine Befreiung gekämpft; als aber die Stunde dieser Befreiung gekommen war, da kann man nicht sagen, daß die nun beginnende Geschichte des serbischen Volkes abgeschlossen hätte; jener verhängnisvolle Mangel an staatsbildender Kraft, der den slavischen Völkern im Allgemeinen eignet, hat sich mit

Uns Brot.

Roman

von Frau Gabriele v. Schlippenbach.
(45. Fortsetzung.)

Wie freute sie sich, Gertrud und Arzel wiederzusehen, ihren Aeltesten besonders, den sie zwei lange Jahre entbehrt, der ihr in der trübsten Zeit ihres Lebens Stütze und Halt gewesen war. Auch an Egon dachte die Mutter mit einem stillen Gebet, sie ahnte nicht, wie weit ihn sein Leidsinn fortgerissen, die Liebe ihrer Kinder hatte es ihr verheimlicht. Ihr kleiner Wille, der ihr so früh genommen, ruhte nun schon zwei Jahre auf dem Friedhof, sie wußte das arme Kind wohlgeborgen im ewigen Vaterbaue und sehte ihn nicht zurück auf diese Erde, wo er so viel gelitten hatte.

Der strahlende Glanz der Weihnachtskerzen spiegelte sich in den frohen Gesichtern der Mutter und ihrer fünf wieder vereinten Kinder. Tante Dora und Doktor Hansen gehörten so ganz zur Familie, daß sie selbstverständlich die Besprechung mitanzusehen mußten.

Arzel lernte den alten, freundlichen Mann erst jetzt kennen und dankte ihm in warmen Worten für das, was er in seiner Abwesenheit an den Seinen gethan hatte.

„Ihre und Erna sollten zu Oheun eingesetzt werden; sie waren fast so groß wie Gertrud, zwei hübsche blonde Mädchen, rosig und blauäugig, voll frischer Heiterkeit und Schelmerei.

Im Sommer hofften sie, mit einem guten Examen die Schule zu beenden. Der Doktor hat Frau von Brenken, ihn das Schulgeld für die Ungetrennten begablen zu lassen, das es für dieses letzte Semester ziemlich hoch war. Als sie Einwände erhob, sah er sie mit den kleinen Augen bittend an und sagte, mit bei ihm ungewöhnlich weicher Stimme: „Wenn Sie mich nun damals genommen hätten, wären es meine Mädchen, und ich müßte ohnehin für sie sorgen.“ Es war das einzige Mal, daß er ihr gegenüber seiner Jugendliebe erwähnte, Heimchen war zugegen und flüsterete der Mutter zu, seinen glühenden Vorschlag anzunehmen, und als sie es that, dankte er ihr so herzlich, wie wenn er ihr Schuldnr sei, der eine Wohlthat empfangen habe.

Kein einziges Gesicht sah aber so glücklich aus, wie das Heimchens, sie steckte immer mit Tante Dora zusammen, flüsterete mit ihr und sah oft in ihrer Stube.

„Wem schreibst Du eigentlich so viel?“ fragte Ilse neugierig. „Jedesmal, wenn ich in Tante Doras Stube trete, finde ich Dich vor einem dichtbeschrifteten Briefblatt.“

Sie lachte etwas verlegen und erwiderte: „Aleine Mädchen brauchen nicht alles zu wissen, sie werden sonst bald alt, Schwesterchen!“

„Du Kstiput!“ verlegte Ilse nachdenklich, „ich bin kein kleines Mädchen mehr, da ich einen halben Kopf größer bin als Du.“

„Kind,“ hatte Tante Dora gesagt, „es ist kein Grund, Deine Verlobung mit Robert noch länger geheim zu halten. Gertrud bleibt

jetzt zu Hause, es geht Deiner Mutter viel besser, und ich werde in Zukunft mehr bei ihr sein. Schreibe Deinem Bräutigam, daß er sobald wie möglich kommt und bei Arzel und Deiner guten Mutter um Dich wirbt.“ Und so geschah es denn auch; Warnbeck kam gleich nach Weihnachten, er sagte Frau von Brenken, daß sie sich schon lange innig liebten, aber nicht davon sprechen mochten, weil Heimchen sich verpflichtet gefühlt hatte, bei der Mutter in ihrem leidenden Zustande zu bleiben.

Die Geschwister äußerten ihre Freude über das frohe Ereigniß in sehr verschiedener Art. Arzel drückte dem neuen Bruder herzlich die Hand und sagte: „Ich vertraue dir unser Schwertgenie gern an, lieber Robert, da du ihrer werth bist und sie sehr glücklich machen wirst.“

Gertrud umarmte die junge strahlende Braut und flüsterete ihr zu, wie froh sie ihr Herzensbund mache. „Wenn ich dich nur erlegen lerne,“ fügte sie etwas ängstlich hinzu, „ich bin lange nicht so praktisch und hausmütterlich beaunagt.“

„Ach Gertrud,“ meinte das bescheidene Heimchen, „du kannst ja alles viel besser als ich, das weiß ich bestimmt.“

Erna und Ilse waren ganz wild vor Jubel.

„Siehst Du, er heirathet sie doch,“ rief Erna. „Wir haben es schon lange gemerkt, Robert, daß Du in sie verliebt warst. Nicht wahr, Ilse?“

„Ja, aber wir wußten nicht, ob man sich

heirathet, wenn man es ist,“ bemerkte Ilse naiv.

Sie lachte alle bei diesen Worten. „Es ist kein glänzendes Loos, das ich Deiner Schwester fürs erste bieten kann,“ sagte Warnbeck zu Arzel. „Nur ein bescheidenes Häuschen und ein geringes Einkommen, das ist alles, was ich befinke.“

Seine Braut schmeigte sich innig an ihn an. „Ich habe ja Dich, Liebster, und damit mein Glück,“ flüsterete sie ihm leise zu.

Sehr drahtlich und originell war Doktor Hansens Gratulation. „Wieder ein Opfer mehr,“ söndte er, die Hand Warnbecks drückend, „es thut mir um jeden Verhörten leid, der in die Falle geht und nicht als Junggeselle lebt und stirbt.“ Sie hätten sich auch etwas Klügeres ausdenken können,“ wandte er sich verdrücklich an Heimchen.

„Wir fiel aber nichts ein, Doktorchen,“ lachte sie.

„Na, dann muß ich Euch wohl Glück wünschen,“ polterte er, die Menschen verstehen jeder etwas anderes darunter. — Ich hoffe nur, Ihr macht keine solche Dummheiten!“

Er dröhte den Ungetrennlichen scherzend mit dem Finger, „wartet nur, dann habt Ihr es mit mir zu thun!“

„Anfelsen,“ rief Erna fröhlich, „allzulange warten wir nicht, wenn der Nege kommt!“ Er muß uns aber schnelllich lieben,“ feste Ilse hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

der unglücklichen geographischen Lage verbunden, um die Geschichte des Staates Serbien bisher zu einer wenig erfreulichen zu machen. Seine Traditionen sind die eines orientalischen Staates und die Ausprägung der westeuropäischen Staatsformen auf diesen Willing hat keine hervorragenden Resultate erzielt, das Schlimmste davon wohl eine Verhinderung, die selbst für ein blühendes, wohlgeordnetes Staatswesen eine Gefahr bilden könnte, geschweige denn für eine corrupte orientalische Weltmacht.

Von dieser Geschichte des serbischen Staates wird wohl Vieles in den Prozeß hineingespielt und manche Streitfragen werden in diesem Prozesse, der so sensationell bereits mit dem Selbstmorde eines Anzuges beginnt, auf die Zustände dieses Balkanlandes fallen. Es ist wohl noch in Aller Erinnerung, daß bald nach dem Attentat, das den Gegenstand der Verhandlungen bildet, die Vermuthung auftauchte, das Ganze sei bestellte Arbeit gewesen, die dem Erzking Milan die erwünschte Gelegenheit geben sollte, sich an seinen Todfeinden, den Radikalen, zu rächen. In der That konnte die unheimliche Geschwindigkeit, mit der der Attentäter eine ganze lange Liste von Mitverschwörern, die den Wünschen des Erzkinges sehr entsprechen mußte, zum Tode kam, sowie andere nebensächliche Punkte in dieser Meinung bestärken. Wenn dann die Verfolgungswuth Milan's etwas nachließ, so ist das wohl neben den berechtigten Zweifeln, die an der Echtheit des Attentats auftraten, den guten Rathschlägen zu danken, die von Wien und Petersburg an die Adresse der serbischen Regierung abgegangen sind. Man hatte in Wien allen Anlaß, dem österreichischen Schlingel Milan zu bedeuten, die Fingel seines Hasses nicht allzusehr schiefen zu lassen, weil ein Ueberstürzen des Bogens möglicherweise zu Unwägungen hätte führen können, die die regierende Dynastie weggefegt und Oesterreich des letzten Restes von Einfluß, den es noch in Serbien hat, beraubt hätte; und es entsprach wohl der Tendenz der russischen Regierung, die Balkanfrage gegenwärtig nicht aufzurollen, wenn sie es verhinerte, daß dieser Prozeß zu einem Montreprozeß gegen die radikale Partei ausarte, die diese ruhig hinzunehmen nicht den Willen gehabt hätte.

Man wird nun wohl den Verlauf des Prozesses abwarten müssen, um zu sehen, ob das Attentat wirklich für Milan von einer gültigen Vorbeugung geschützt war, um ihm Anlaß zu bieten, mit seinen Feinden aufzuräumen oder ob er selbst diese Vorbeugung gespült hat. Gleich am ersten Tage der Verhandlung trat ein Moment klar hervor: die Ausdehnung der Anklage von den Radikalen auf die vertriebene Dynastie Karageorgiewitsch. Das Klingen der beiden Dynastien Karageorgiewitsch und Obrenowitsch, das sich durch die ganze Geschichte Serbiens im 19. Jahrhundert hindurchzieht, spielt nun auch in diesen Prozeß hinein und verleiht ihm ein erhöhtes Interesse. Wenn sich der Zusammenhang des Attentäters mit der radikalen Partei, deren Anhängerschaft neun Zehntel der Bevölkerung ausmacht, und mit den Karageorgiewitsch beweisen läßt, dann würden dies die Sturmvolgel einer neuen dynastischen Umwälzung in Serbien sein.

Den Erzking Milan verbindet mit den Radikalen ein unverfälschter Haß; der König, der die Feinde des Lebens nicht in der Erfüllung seiner Herrscherpflichten suchte, sondern in den öffentlichen Vergnügungsorten europäischer Hauptstädte, fühlte sich durch eine tiefe Kluft von den Männern des Volkes getrennt, die, wenn auch wenig wählbar in den Mitteln und in den raufen Formen des orientalischen Naturvolks, das Beste ihres Volkes erstrebten; ihre panslawistischen Tendenzen und ihre Hinneigung zu Ausländern fanden im schroffen Widerspruch zu seiner österreichfreundlichen Politik, die die Radikalen aber wohl mit Recht nicht auf innere Ueberzeugungen, sondern auf persönliche, materielle Interessen zurückführen dürften. Wie schwach bei diesem Kampfe die Position Milans war, geht daraus hervor, daß er sich schließlich doch nicht von der Hilfe der radikalen Partei unabhängig machen konnte; als er seinerzeit die Abankungsformide aufhobte und die Krone auf seinen Sohn Alexander übergehen ließ, da blieb ihm nichts anderes übrig, als den Radikalen Mitsprache, der vor wenigen Tagen zur ewigen Ruhe gebettet wurde, zum Regenten zu machen.

Heute scheint sich der Kampf, den die Radikalen gegen die Art und Weise richteten, in der Milan den serbischen Staat für seine persönlichen Interessen ausbeutete, bereits gegen die Dynastie selbst zu kehren. Die Chancen der Karageorgiewitsch scheinen günstiger zu stehen denn je; Milan und

Alexander sind die Letzten ihres Geschlechtes; König Alexander ist unvermählt und es gehen Gerüchte, daß er es auch stets bleiben wird. Was Wunder, daß das Volk bereits seine Wäde auf die Prätendenten richtet, die in den 40 Jahren ihres unfreiwilligen Exils kein Aelchen ihrer Ansprüche aufgegeben haben und auch durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu der montenegrinischen Herrscherfamilie zu Trägern einer panslawistischen und großherbischen Politik prädestinirt erscheinen. Vorausichtlich wird der Attentatsprozeß manche interessante Lichter auf diesen Kampf der beiden Geschlechter werfen. Der im Geheimen nicht einen Augenblick gerührt hat und in dem sich allem Anschein nach in nächster Zeit wieder eine öffentliche und historische Episode abspielen wird.

Dreyfus abermals verurtheilt.

* Merseburg, 11. September.

Vorgestern Nachmittag ist das Drama von Rennes zu Ende gegangen. Dreyfus ist abermals, und zwar zu zehn Jahren Haft verurtheilt worden.

Das Urtheil des Kriegsgerichts lautet: Heute am 9. September 1899 hielt das Kriegsgericht des 10. Armee-Korps zu Rennes eine Sitzung mit Ausschluß der Öffentlichkeit.

Der Präsident hat folgende Frage gestellt: Ist Hauptmann Alfred Dreyfus vom 14. Artillerie-Regiment, Kommandirt zum Generalstab der Armee, schuldig, im Jahre 1894 Machedonsachen angeeignet zu haben oder Beziehungen zu einer fremden Macht oder mit einem ihrer Agenten unterhalten zu haben, um sie zu veranlassen, Feindseligkeiten zu begehen oder Krieg gegen Frankreich zu unternehmen, oder um ihr die Mittel dafür zu liefern, indem er ihr die im Vorbureau aufgedächten und im Urtheile des Kassationshofes vom 3. Juni 1899 erwähnten Schriftstücke überließerte?

Die Stimmen wurden gefordert eingesammelt, indem man beim untersten Grade und bei dem dienstjüngsten jedes Grades begann. Der Präsident hat seine Stimme als Letzter abgegeben. Das Kriegsgericht erklärt, und zwar mit einer Majorität von 5 gegen 2 Stimmen:

Der Angeklagte ist schuldig, und mit Majorität, es sind milde Umstände vorhanden.

Hierauf hat in Anbetracht der von dem Regierungskommissar in seinen Anträgen gezogenen Schlussfolgerungen der Präsident den Text des Gesetzes gelesen und von Neuem die Stimmen unter den gegebenen Formen eingesammelt hinsichtlich des Strafmaßes. In Folge dessen ist Alfred Dreyfus zu zehnjähriger Haft verurtheilt worden unter Anwendung des Art. 76 des Strafgesetzbuches, des Artikels 7 des Gesetzes von 1830, des Artikels 5 der Konstitution vom 4. November 1848, des Artikels 1 des Gesetzes vom 8. Juni 1850, 17., der §§ 1 und 463 des Strafgesetzbuches, der §§ 80—267 und 139 des militärgerichtlichen Gesetzes. Das Gericht setzt die Dauer der körperlichen Haft auf das gesetzlich zulässige Minimum fest, gemäß dem Gesetze vom 22. Juli 1863, abgemindert durch dasjenige vom 19. Dezember 1871. Dreyfus ist zu degradiren, dem Regimentskommissar wurde befohlen, vor der in's Gewehr getretenen Wache dem Verurtheilten unverzüglich das Urtheil in seiner Gegenwart vorlesen zu lassen und ihn anzukündigen, daß ihm nach dem Gesetz eine Frist von 24 Stunden zur Einlegung der Berufung zu steht.

Wenn oben gesagt wurde, das Drama von Rennes sei zu Ende gegangen, so ist der Prozeß Dreyfus selbst noch nicht zu Ende. Der Verurtheilte hat von dem Recht, gegen das Erkenntniß Revision einzulegen, Gebrauch gemacht, und so dürfte die „Affäre“ die öffentliche Meinung noch längere Zeit beschäftigen.

Es liegen über die Prozeßverhandlungen selbst und die Begleitumstände noch folgende Nachrichten vor:

Nach dreistündiger Pause wird die Sitzung wieder aufgenommen. Der Sitzungssaal ist dicht besetzt. Sofort nach Dreyfus' Antritt ergreift Carrière unter gespannter Aufmerksamkeit das Wort und erklärt, er wolle dem Kriegsgerichte nur noch eine Bemerkung machen. „Erwägen Sie die Wichtigkeit der beiden Kategorien der Zeugnisaussagen für und wider Dreyfus, wägen Sie ihre Wichtigkeit ab und urtheilen Sie in voller Unabhängigkeit Ihres Charakters.“

Demange, der sichtlich erschöpft und dessen Stimme heiser ist, erwidert: Meine Herren Kriegsrichter. Sie sind für Ihr Urtheil nur

Ihrem Gewissen und Gott Rechenschaft schuldig und mein letztes Wort an Sie ist: Ich weiß, daß Sie Männer von Loyalität und Rechtlichkeit sind und niemals sich einem Beweise anstellen werden, der nur auf Möglichkeiten und Vermuthungen sich aufbaut. Deshalb schreie ich mit denselben Worten, welche ich Vormittags zu Ihnen sprach: Ich habe zu Ihnen Vertrauen, weil Sie Soldaten sind. (Sensation.)

Auf Aufforderung des Präsidenten ergreift Dreyfus das Wort, der sich bemüht, seine Bewegung zu bemessern: „Ich will nur wenige Worte sprechen. Vor meinem Vaterlande, vor der Armee gebe ich die Versicherung ab: Ich bin unschuldig. Das einzige Ziel, welches ich erstrebe, ist das, die Ehre meines Namens zu retten, des Namens, den meine Kinder tragen. Fünf Jahre lang ertrug ich die furchterlichen Leiden, habe aber die Ueberzeugung, daß ich das Ziel erreichen werde, Dank ihrer Loyalität und Ihrem Gerechtigkeitssinn. (Langanhaltende Bewegung im Saale.)

Präsident Joucault: „Sind Sie zu Ende?“ Dreyfus: Ja, Herr Präsident.“ Darauf erklärt Präsident Joucault die Verhandlung für geschlossen. Der Gerichtshof zieht sich zur Berathung zurück.

Dreyfus zeigt fortwährend eine ruhige Haltung. Kaltblütig steigt er die Stufen der Tribüne herab, begleitet von dem Gendarmen-Hauptmann, der ihn zum Saale hinausleitet, den Dreyfus nicht mehr betrachtet. Die Berathung des Kriegsgerichts dauerte anderthalb Stunden. Als der Gerichtshof den Sitzungssaal wieder betritt, herrscht lautloses Schweigen. In den Reihen aller sitzt man höchste Spannung. Als Präsident Joucault die Verurtheilung anspricht, hört man unterdrückte Ausrufe im Saale.

Während der Pause hört man im Saale lebhaftes Gespräch; es kommt jedoch zu keiner Zwischenfall. Sämmtliche Thüren des Lyciums sind geschlossen und die Umgebung desselben vollständig abgesperrt. Vor dem Lycium befinden sich nur einige wenige Personen denen der Aufenthalt gestattet ist, ferner Soldaten und Gendarmen. Um 4 Uhr 40 Minuten hört man in der Rue Kullier der Ton der Glocke, welche die Wiederaufnahme der Sitzung ankündigt. Unmittelbar darauf erheben die Kommandanten: „Hast das Gewehr an“ und „Präsident das Gewehr.“ Dann wird das Urtheil dem Verurtheilten vor dem versammelten Militär vorgelesen. Einige Minuten, nachdem die Kommandanten ertönt waren, sämmtlich diejenigen, welche die Verurtheilung mit angehört haben, mit den Ruf: Verurtheilt, verurtheilt! von dannen. Die Thüre des Lyciums wird geöffnet und nun beginnt ein wahrer Wetlauf der Journalisten. Die beiden Schwager des Dreyfus erscheinen, umringt von Freunden; man bezeugt ihnen Sympathie. Es bilden sich Gruppen, welche erregt die Verurtheilung beklagen.

Nachdem das Urtheil verkündet, erklärt der Präsident, das Kriegsgericht werde bis zur völligen Klärung des Saales in demselben verbleiben. Joucault fügt hinzu: Ich bitte die Anwesenden, sich in Ruhe und Ordnung zurückzusetzen, damit keine Unregelmäßigkeiten zu werden braucht. Darauf wird das Urtheil Dreyfus durch den Gerichtsschreiber vor versammeltem Militär im kleinen Saale vorgelesen, wo sich Dreyfus während der Pause aufgehalten hätte. Dreyfus hörte die Verurtheilung ruhig an, ohne die geringste Bewegung zu zeigen, und ging ruhig mit demselben Schritt in das Urtheilungs-Gefängnis zurück.

Die Nachricht von Dreyfus' Verurtheilung wurde in Paris durch Erntablätter rasch verbreitet und von einem Theil der Bevölkerung mit unvorhersehener Befriedigung aufgenommen, wenigleich die Zustimmung milde Umstände erweckte. Die Boulevardpresse hebt, besonders lebhaft geht es vor den Redaktionen der nationalistischen Blätter zu, welche gellend und große Tafen mit der Aufschrift „Es lebe das Heer!“ herausgesteckt haben. Die Polizei duldet nirgends Anmahlungen.

Labori war es, der Dreyfus als Erster seine neue Verurtheilung mittheilte. Demange war zu bewegt und durch die Anspannung zu erschöpft und überließ deshalb Labori die peinliche Mission. „Sie sind verurtheilt“, sagte Labori leise zu Dreyfus, indem er ihn in seine Arme schloß: „Sie sind zur Detention verurtheilt, werden aber nicht nach der Teufelsinsel zurückkehren.“ Nach der Umnarmung schüttelte Dreyfus seinem Vertheidiger die Hand und sagte nur: „Trösten Sie meine Frau!“ Irrendemalche Bewegung zeigte der Verurtheilte nicht. Einige Minuten

darauf las der Gerichtsschreiber ihm das Urtheil vor. Frau Dreyfus nahm die Verurtheilung ihres Gatten mit Fassungs auf. Gerichtsweise verlautet, Dreyfus werde nach Korsika in den besten Platz Corte übergeführt werden.

Wie es heißt, werden die fünf Jahre, welche Dreyfus auf der Teufelsinsel zubringen, in die Strafe eingerechnet werden. Bisher fanden keinerlei Strafundgebungen statt. Die radikalen Kreise kritisiren das Urtheil auf das schärfste. Sie sagen, die Richter hätten durch Zustimmung milde Umstände eingestanden, daß sie Dreyfus im Innersten ihrer Seele für unschuldig halten und ihn nur verurtheilten, um die Generale zu decken.

* Paris, 10. September. Vor den festlich beleuchteten Räumen der „Libre parole“ hatte sich Nachts eine große Menschenmenge angesammelt, welche Huldigung auf das Heer ausdrückte und die Marcellaise sang. Ein starkes Polizeigebot rückte zur Wiederherstellung der Ordnung heran. — Telegramme der Präfekten an den Minister des Innern berichten, daß keinerlei Aufstörungen vorgekommen sind.

* Rennes, 10. September. Gestern Abend gegen 9 Uhr wurden in einem Café Kufe: „Es lebe die Armee!“ ausgestoßen, das Café wurde geräumt und mehrere Verhaftungen vorgenommen. — Demange besuchte Dreyfus in einem Nebenräume des Verhandlungssaales, umarmte ihn und drack in Thränen aus. Tief bewegt zog er sich nach kurzer Zeit zurück. — Labori und Demange sind am Abend nach Paris zurückgekehrt.

England und Transvaal.

* London, 9. September. In der gestrigen Sitzung des Kabinettsrates, welche über zwei Stunden dauerte, ist beschlossen worden, eine in entscheidenden Worten abgefaßte Depesche nach Transvaal zu senden, welche in London veröffentlicht werden soll, sobald sie in Pretoria angelangt sein wird. In derselben soll absolut zurückgewiesen werden, daß England seine Suzeränität aufgeben.

* Pretoria, 8. September. Der Volksrath setzte heute die Berathung über den Antrag Köffer fort und nahm eine Resolution an, in welcher er die Entsendung britischer Truppen bedauert, da Transvaal mit allen Nationen in Frieden und Freundschaft lebe. Der Volksrath giebt in dieser Resolution gleichzeitig der Ansicht Ausdruck, daß solche Ereignisse eintreten sollten, welche zum Kriege führen, Transvaal nicht die Urheberhaft derselben zuzuschreiben sei. Bezüglich der noch schwebenden Unterhandlungen beschränkt sich der Rath zu erklären, daß er die Rechte und die Unabhängigkeit der Republik aufrecht erhalten werde.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

* Berlin, 10. September. (Hofnachrichten.) Aus Karlsruhe wird unter heutigen gemeldet: Gestern Abend fand in dem festlich beleuchteten Hoftheater unter Leitung des Kapellmeisters Wottl Festvorstellung statt, bei welcher „Vohengrin“ zur Aufführung gelangte. Der Kaiser wohnte der Vorstellung in der großen Hofloge bei, zu seiner Rechten saß die Großherzogin, zur Linken der Großherzog. Es folgten die übrigen anwesenden Fürstlichkeiten. Den Balkon und das Parquet hatten die Minister, die Diplomaten und die Generale inne. Als der Hof eintrat, wurde ein Hoch auf den Großherzog ausgedrückt, welches dieser mit einem Hoch auf den Kaiser erwiderte. Hierauf wurde die preußische Nationalhymne intonirt. Nach dem ersten Akte fand Cerale statt.

— Die „Nat.-Ztg.“ meldet: Die Ernennung des bisherigen Ministers des Innern, Freiherrn v. d. Rade zu Oberpräsidenten von Westfalen ist, wie wir erfahren, nunmehr erfolgt.

Lokales.

* Merseburg, den 11. September.

* Personalnotiz. Der Postassistent Herr Weber ist von hier nach Schölen veretzt worden.

* Stenographisches. Wir erhalten von einem Anhänger des Stolze-Schrey'schen Systems folgenden Bericht: Vorgestern Abend hielt im Saale der „Reichskrone“ Herr Lehrer Stark aus Magdeburg vor einer gut besuchten Versammlung einen längeren Vortrag über „Die Bedeutung der Stenographie im Kulturleben der Gegenwart.“ Mit den Worten

„Und wie bewegt sich doch“ begann der Herr Redner seinen Vortrag. Er faßt die Stenographie als eine Kulturarbeit auf. Dieses Jahr sei insbesondere ein Jubeljahr für den Stenographen, da vor einhundert Jahren, im Jahre 1799, in Leipzig ein Stein ausgegraben wurde, auf welchem die näheren Erklärungen und Erläuterungen zu der Bilderschrift der Kegypter, eine der ältesten Schriften, eingetragen waren. Dann führt der Herr Vortragende noch die Buchstabenchrift an. 3000 Jahre seien seit Beginn dieses Jahrhunderts verlossen, wo man sich nur mit der Buchstabenchrift habe begnügen müssen. Die Kulturfortschritte hätten sie gegiegt. Unsere Schrift genüge jetzt den an sie zu stellenden Anforderungen, einem Redner zu folgen, nicht mehr. Dies sei Sache der Kurzschrift. Begründer der Kurzschrift sei Franz Ader Gabelberger. Jetzt ist die Kurzschrift überall verbreitet. Sie ist Gemeingut aller Gebildeten geworden. In den Bureau, auf den Contors u. s. m. begegne man der Stenographie. Beroaltungen größerer Städte forderten jetzt von ihren Beamten die Kenntnis der Stenographie. Redner tritt für Einführung der Stenographie in höheren und Volksschulen ein. Auch für die Damen empfehle sich jetzt die Erlernung und Kenntnis der Kurzschrift. Ueber die Frage, was für ein Syst-m in zweckmäßiger Weise zur Erlernung kommen soll, komme man ganz kurz hinweg, da nur noch zwei Systeme in Betracht kämen, nämlich das Gabelbergerische und das Stolze-Schreyische, während alle anderen Systeme, wie Stenographie, Moller, Nationalstenographie usw. nicht mit in den Wettbewerb treten könnten. Die Frage, welches von den beiden zuerst genannten Systemen zu erlernen sei, könne wohl nur in Preußen zur Entscheidung kommen. Hier habe die Stolze-Schreyische Schule aber das Uebergewicht und ihre Schrift erfülle in jedem Maße die an sie gestellten Anforderungen, leicht erlernbar und schreibflüssig zu sein. Die nachstehend angegebenen Zahlen letzen Zeugnis ab, wie tief und fest das Stolze-Schreyische System bereits Wurzel gefaßt hat. Preußen zählt an Vereinen nach Stolze-Schrey 578 Vereine mit 16,872 Mitgliedern, nach Gabelberger 493 Vereine mit 12,000 Mitgliedern und an Stenographen nur 189 Vereine mit 3449 Mitgliedern. Vor allen Dingen, führt Redner aus, komme es bei der Kurzschrift auf leichte Erlernbarkeit und große Schreibflüssigkeit an. Dies ist aber bei der Gabelbergerischen Kurzschrift, wie selbst von früheren Anhängern dieses Systems zugegeben wird, nicht der Fall. Es kommt daher nur einzig und allein das Stolze-Schreyische System in Betracht, da auch die Stenographie trotz ihres Bestehens seit dem Jahre 1876 bisher in den Schulen oder sonst wo, nennenswerte Erfolge nicht zu verzeichnen habe. Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen. Nach einer Pause von 10 Minuten wurde die Diskussion eröffnet. Nach längerem Hin- und Her-Debattieren zwischen Anhängern der Stenographie und dem Stolze-Schreyischen System wurde die Versammlung gegen 1/2 12 Uhr geschlossen.

*** Zur Keutenoth aus dem Lande.** Im „Korrespondenzblatt des en-103. Kreispresbundes“ findet sich ein Artikel, der die Aussagen eines bejahrten Großbauern über die inneren bürgerlichen Verhältnisse enthält. Darnach führte derselbe aus: „An der Keutenoth trägt vielfach der Bauer selbst mit die Schuld. Meine verstorbenen Schwägerin war feiner Zeit eines der reichsten Bauernmädchen; das hinderte sie jedoch nicht, mit dem Kopfkraut aufs Feld oder zu Fuß mit dem Butterkorbe auf dem Rücken zu Markte zu gehen. Ich habe sie oft auf meinem Wagen mit nach Hause genommen. Wie ist es aber jetzt? Viele besser gestellte Bauernmädchen halten sich für zu gut, mit dem Gesinde gemeinschaftlich die Feldarbeiten zu verrichten, auch wohl die Mähe zu mellen, die nöthigen Hausarbeiten vorzunehmen u. s. Wer ist in erster Linie schuld? Die Eltern! Die Tochter muß womöglich die höhere Töchterchule oder ein feines Pensionat besuchen, wenn sie auch nichts brauchbares lernt; sie muß Klavier spielen, Hüten, häkeln und dergleichen brotlose Künste mehr treiben; an Fäden, Stopfen, Seiden, Henden nähen u. s. hat sie keinen Gefallen mehr, auch keine Zeit! Was Wunder wenn sie denn auch, aller landwirthschaftlichen Arbeit entwidt, keine Lust verspürt, einen Landwirth zu heirathen, sondern nach der Stadt begehrt! Und die Herren Söhne? Sie müssen auf Schule! Aber nicht etwa eine landwirthschaftliche Fachschule, nein, eine Bürger- oder Realschule, wohl gar das Gymnasium müssen sie besuchen. Mindestens sollen sie das Ein-

jährige bestehen! Was werden das in der Regel für Bauern? In der Stadt haben sie den Gesmach an ländlichen Wesen verloren. Kommen sie nach Hause, so bringen sie wohl einen fäktischen Fortschritt mit, aber vielfach auch einen Widerwillen für ländliche Arbeiten. Und endlich die Herren selbst! Wo früher die Herren tüchtig mit anfaßen, geht der Bauer jetzt vielfach mit dem Stode aufs Feld. Und wo der Herr fehlt, da fehlen mindestens zwei Mann. Wo sollen nun die vielen Arbeitskräfte bekommen, da ja außerdem noch ein großer Theil unserer Bevölkerung von der Industrie weggenommen wird?“

*** Neues Café und Restaurant.** Seit einiger Zeit hat die Parthie Ecke Fälderstraße-Damm ein ganz verändertes Aussehen erhalten. Was früher wenig einladend aussah, da erheben sich jetzt die drei geschmackvollen Hilsfeld'schen Neubauten, welche der ganzen Umgebung einen anderen Charakter verliehen haben. In dem jüngsten der drei neuen Häuser, dem Schause, hat Herr Hilsfeld ein neues Café nebst Restaurant errichtet, das nunmehr dem Besuche übergeben wird. Das Etablissement heißt „Zum Reichstanzler“. Die Lage scheint uns für ein solches Etablissement sehr geeignet, und da das letztere völlig modern eingerichtet ist, so läßt sich wohl annehmen, daß es sich die Gunst des Publikums schnell gewinnen wird.

*** Schlägerei.** Am Sonnabend Abend gegen 9 Uhr geriethen zwei Arbeiter, die vorher zusammen geseßt hatten, in der Gott-hardstraße in Streit, der auch bald in Thätlichkeiten ausartete. Nur durch Zureden dritter Personen konnten die Streitenden auseinander gebracht werden. Der Vorfalle hatte zahlreiche Zuschauer herbeigezogen.

Provinz und Umgegend.

*** Halle a. S., 8. September.** Die Sache der Eingemeindung der 3 Ortschaften Giebichenstein, Trotha und Cröllwitz in Halle a. S. ist so weit gediehen, daß sich die Stadtverordnetenversammlung noch in diesem Monat damit beschäftigen wird. Die 3 Gemeindefrauen hätten zusammen 12 Stadtverordnete zu wählen, wovon auf Giebichenstein allein 9 kommen. Nach der Städteordnung müßte unsere Stadt mit über 120,000 Einwohnern mindestens 60 Stadtverordnete haben, aber deren nur 54. Die kommunalen Vereine wirken auf eine Vermehrung im Sinne der Städteordnung. Die Gemeinden Dieritz und Buchdorf lassen sich zur Zeit noch nicht inkorporiren, das ist aber auch nur noch eine Frage der Zeit. Die Gemeinde Wöllberg hat eine Eingemeindung in Halle gleich von vornherein abgelehnt, muß aber mit der Zeit doch kommen.

*** Halle, 8. September.** Ueber die hiesige Kornhaus-Genossenschaft hatte im Frühjahr d. J. der sächsische Provinzialverein für Getreide- und Produkthandel sich abermals beschwerend über den Handelsminister gewandt. Davt einer der Landwirtschaftskammer zugegangenen Verfügung des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen, der in dieser Sache ebenfalls zum Verdict aufgefordert war, ist von diesem dem Vereine nachfolgend vom 15. August d. J. datirter Bescheid zugegangen: „Die an den Herrn Minister für Handel und Gewerbe gerichtete Beschwerde über die Geschäftsbätigkeit der Kornhaus-Genossenschaft daselbst vom 1. April d. J. ist mir zur Bescheidung überwiesen worden. Demgemäß eröffne ich dem Vereine nach Prüfung der Sache, daß die Kornhaus-Genossenschaft in einem Falle aus besonderen Gründen Haffer anderweit als von Mitgliedern angefaßt hat. Aber nicht die Lieferung ausländischer (russischer) Hafers war verlangt, sondern ausdrücklich — eben weil bekannt war, daß russischer Haffer nicht geruchfrei zu sein pflegt — geruchfreier Landhafer ausbeudungen worden. Daß die wegen ihrer auftragwidrigen Beschaffenheit zunächst beantragte Lieferung reiner russischer Haffer gewesen, hat auch die vom Verein als Gutachter herangezogene Sachverständigen-Kommission der hiesigen Handelskammer nicht feststellen können. Die Gröndlichkeit des von der Kornhaus-Genossenschaft gewählten, gerichtlich verurtheilten Bürger-Revisors zu beanstanden, liegt kein Anlaß vor, da es nur darauf ankam, festzustellen, ob im Verlaufe des abgelaufenen Geschäftsjahres seitens der Genossenschaft Ankäufe bei Nichtmitgliedern oder Käufe fremden Getreides stattgefunden haben. Diese Feststellung konnte, zumal dem Revisor beim Nachschlagen der verschiednen Bücher Hise geleistet wurde, wohl an einem Tage ermöglicht werden.“

*** Bitterfeld, 10. September.** Gestern Morgen gegen 5 Uhr machte sich in der

Willa des Herrn L. Bauermeister-Deutsche Grube ein brandiger Geruch bemerkbar. Im Salon war durch Kurzschluß des elektrischen Stromes ein Brand ausgebrochen, der schon zwischen 2 und 3 Uhr entstanden sein mußte. Der verursachte Schaden ist nicht unbedeutend, da sich in dem Zimmer werthvolle Möbel, Teppiche und Gemälde befanden, welche vertheilichlich mehr oder weniger beschädigt worden sind.

Gerichtszeitung.

*** Schenck, 7. September.** Vom Amtsrichter in Töllau war der Viehhändler **B. v. B.** durch ein Strafmandat wegen Uebertretung der Polizeiverordnung betr. den Transport von Vieh beflagt worden, gegen welches er gerichtliche Entschädigung beantragt hat. Am 27. Juni hatte B. in Kriegsboof einen Bullen gekauft und auf einen Wagen verladen. Dem Transporte begehrte der Gensdarm Zweiter, der feststellte, daß das Thier im Wagen weber stehen noch liegen konnte, außerdem mit dem Kopfe in taum Fußhöhe an den Wagenboden gefesselt war, überhaupt daß der Wagen für das Thier zu klein war. Der Viehhändler verweigerte, weicher den Wagen führte, ist der Ueberzeugung, daß der Wagen zum Transport eines solchen Thieres geeignet sei. Das Gericht ist jedoch anderer Meinung und erkennt wegen Uebertretung der Fahrordnung auf 3 M. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft.

Kleines Feuilleton.

*** Transamerikanische Eisenbahn.** In Amerika plant man, eine transamerikanische Eisenbahn zu bauen. Durch die Bahn würden Nord- und Südamerika, New-York und Buenos-Aires, unmittelbar mit einander verbunden werden. Die Kosten sind auf die bescheidene Summe von 875 Millionen Dollars veranschlagt worden, die Länge der Linie würde 17000 Kilom. betragen, mitßin die Länge der vielbesprochenen Eisenbahn vom Kap nach Kap (12000 Kilom.) bedeutend übertreffen. Daß die geplante Bahnstrecke von großer wirtschaftlicher Bedeutung, insbesondere für die Vereinigten Staaten Nordamerikas sein würde, bedarf keines Wortes.

*** Aus dem Gebiet der Eisenbahn.** Eine wichtige Neuerung ist an einem Zuge der Londoner Stadtbahn erprobt worden. Man hat einen Apparat angebracht, der dem Zugführer durch einen Hebel die Möglichkeit gewährt, von seinem Abtheil aus sämtliche Thüren des Zuges zu schließen. Der Apparat wird durch zusammengepreßte Luft betrieben. Durch ein Zusammenwirken von Hebeln und Federn schließen sich die offenen Thüren von selbst, und zwar so allmählich, daß Verletzungen von Reisenden nicht vorkommen können. Wenn Jemand die Hand oder einen Finger zwischen die Thürluge hielte, so würde er nicht gequetscht werden, sondern die Thüre würde überhaupt nicht schließen, bis das Hinderniß beseitigt ist.

*** Militärisches aus der Schweiz.** Einem idyllischen Kneipenleben an einem bekannten schweizerischen Waffenplatz ist kürzlich ein plötzliches Ende bereitet worden. Der Oberst M. hat schon jahrelang die Nacht der Militärkantine inne, und in dieser Hoteliergesellschaft bediente er höchst eigenhändig im Verein mit seiner mackeren Frau sowohl Offiziere als auch Soldaten, die ihre leiblichen Bedürfnisse in feinem renommirten Lokale zu stillen kamen. Da konnte man jenen den hohen Herrn in ehrfurchtgebietender militärischer Haltung am Buffet hantiren oder von Tisch zu Tisch eilen sehen, um Hunger und Durst ganz gewöhnlicher Reuten zu stillen, die unablässig kommandirten: „Herr Oberst, ein Glas Bier! Herr Oberst, zwei Cigaretten! Herr Oberst, eine Suppe! Herr Oberst, ein Wurst! Herr Oberst, eine Portion Käse.“ Sie schienen es förmlich darauf abgesehen zu haben, die Dienste des „Herrn Obersten“ recht viel in Anspruch zu nehmen; die respektvolle Bezeichnung „Herr Oberst“ bei ihren Bestellungen ließen sie schon gar nicht weg. So ging es Jahr für Jahr, bis schließlich Jemand Begergung nahm. Mählich erhielt der „Herr Oberst“ eine Verfügung der Militärdirektion, wonach es ihm unterlag wurde, in Zukunft die Gäste der Kantine selber zu bedienen. Damit hatte das „Bjhl“ ein Ende und die armen Soldaten müssen sich seither zu ihrem größten Leidwesen ihre Bestellungen von ganz gewöhnlichen Sterblichen bringen lassen.

*** Ein schweres Schiffungslück** ist im Hafen von Calcutta vorgekommen. Dem „Hamb. Fremdenbl.“ wird unter dem 15. August von dort gemeldet: Der Dampfer des Hafenskommissars „Resolute“ steuerte bei Diamond Harbour den Hauptstrom hinauf; die „Scindia“ kam in demselben Moment den Fluß herauf und rannte auf bis jetzt noch unauferklärte Weise den „Resolute“ mittschiffs an. Die Wirkung war fürchterlich. Der „Resolute“ wurde direkt in zwei Theile

geschnitten und sank in fünf Minuten mit allem, was sich an Bord befand. Gerettet wurden nur 6 englische Offiziere und ein eingeborener Feuerwerker. Etwa 60 eingeborene Matrosen ertranken. Von Europäern werden vermuthet der Kommandant Waller, der erste Ingenieur Hudson, der zweite Offizier Huntley und der dritte Offizier Sturm.

Humoristisches.

* Vom Kaiserhof. „Rechtsum! Müller, natürlich wie immer verlehrt nur. . . Wensch; Jd floobe, wenn Se det Lied von die Glocke hätten machen müssen, Sie hätten noch in Ihrem Dusef die Käfigelode anfaßt die Kirchenglocke befangen.“ Zurechtweisung. Herr (im Konzert zu zwei schwandnen Damen); „Entschuldigen Sie, meine Damen, im Programm steht „Lieder ohne Worte!“ — Zurechtgegrußt. Herr: „Oh, Sie sind Musiker! Was spielen Sie?“ — Musiker: „Die erste Violine.“ — Des Musikers Frau (mit Emphase): „Aber nur im Orchester!“

Fahrplan

gültig vom 1. Mai 1899.

Table with 2 columns: Station and Time. Includes routes for Merseburg ab, Merseburg an, Leipzig ab, Leipzig an, and Magdeburg ab.

Wetterbericht des Kreisblattes.
12. September. Bei Tage herbstlich angenehm. Nachts und früh kalt.

Aus dem Geschäftsverehr.
95
Fouillard-Seide Fig.

Fig. bis Mk. 5.85 per Meter — japanische, chinesische u. s. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige. „Genneberg-Seide“ von 75 Pfg. bis Mk. 18.65 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An Jedermann franco und verzollt ins Haus. Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken
(L. u. T. Hofst.), Jürich.

